

## MATTHIAS und ADELE

Am Morgen sinkt das Gebet des Vaters auf Kakao und Haferflocken, mittags schliert es in die Suppe, abends riecht es aus den Käsebröten. Lieber Vater im Himmel, beginnt der Vater auf Erden, wir danken dir für diese Gaben, fährt er fort, und wir bitten dich, segne sie. Amen. Das Amen sprechen auch die Mutter und die beiden Kinder. Sie sind erleichtert, wenn der irdische Vater zur Anrufung des himmlischen Vaters die kurze Version wählt. Oft folgen dem Gebet die Tageslosung der Herrnhuter Brüdergemeinde und eine neuerliche Anrufung. Komm Herr Jesus sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast, das sagen die Kinder. Sie blicken zur Tür, ob noch jemand kommt, der Herr Jesus im dunklen Anzug vielleicht, sie sind überzeugt, Jesus trägt einen dunklen Anzug, weshalb sollte der Vater ihn sonst Herr nennen. Der Vater wendet sich an den Vater im Himmel, manchmal spricht er mit dem Herrn Jesus Christus, manchmal mit einem Heiligen Geist. Alle drei scheinen sie Verwandte des Vaters zu sein und etwas mit dem zu tun zu haben, den er Gott nennt. Die Kinder beneiden diese Verwandtschaft. Der Vater ist mit ihr verbündet, dreimal täglich spricht er mit ihr, den Kindern schenkt er Schweigen, nennt sie nur selten mit ihren Namen, Matthias, Adele. Über seine irdische Verwandtschaft verliert er kein Wort, zeigt kein Bild. Wenn Jesus nicht kommt und die Eltern, sobald das erlösende Amen gesprochen ist, das Besteck zur Hand nehmen, dürfen auch die Kinder zugreifen.

Wer ist der Vater auf Erden, wer ist der Vater im Himmel? Täglich ist etwas von ihnen anwesend, doch

die Kinder sehen beide unscharf, verschwommen. Beide Väter sind das Gesetz. Beide wachen über das Leben der Kinder.

Sonntags steht der Vater in Früdorf auf der Kanzel, er spricht, die Gemeinde lauscht. Wer bist du? Tadelloser, von den Frommen Geliebter, hoch Stehender. Bist du der Vater? Bist du mein Vater, fragt stumm ein Kind zur Kanzel hinauf. Amen, sagt die Mutter jeden Sonntag laut aus der Kirchenbank in die Augen des Vaters. So legt sie Zeugnis ab für die Sätze von oben und versieht sie mit einem Ausrufezeichen. Schließlich verlässt der Vater seine Bühne und schreitet durch den Mittelgang hinaus. Im Portal bleibt er stehen und erwartet die Brüder und Schwestern im Herrn. Für sie findet er Worte, er schüttelt Hände. Der Vater, die ewige Präsenz. Er hat die Welt schon als Vater betreten, als Diener des Herrn, ein Fels von Anbeginn. Ein Kind kann er nie gewesen sein; und seit je hieß er Fau.

Die Wohnung ist das Zuhause, und sie ist der Amtssitz des Vaters. Das geistliche Amt hat sich als Prunkwagen unter seinen Leib geschoben. Die Karosse führt ihn mit der Mutter auf die Anhöhe der Pfarrei, erhebt die beiden über die Dorfbewohner. Schmalen Sold kommt dem Vater zu und eine ehrenhafte Stellung im Dorf. Der Vater ist hier kein Fremder, die Mutter ist kein Flüchtling, und sie heißt Jad. Die Heimat der beiden ist das Reich Gottes. Niemand fragt den Amtsträger nach den Umständen seiner Geburt, nach seiner Herkunft, keiner will wissen, wer der unter dem Talar ist. Das Amt sichert dem Vater Würde, das Amt macht ihn unantastbar. Einer, zu dem wir aufschauen. Ein Besserer, von Beruf Vorbild. Er tut das Gute, zum Wohl des Nächsten.

Zur Einweihung der neuen Dorfschule spielt die Blasmusik, der Bürgermeister spricht, ein Mädchenchor singt, der Rektor hält eine Rede; nach ihm besteigt der Vater das efeubekränzte Podium und erbittet Gottes Segen.

Das Pfarrhaus ist eine Insel. Drei Meere trennen die Insel vom Dorf: die Hochsprache, der rechte Glaube, die fremde Herkunft. Jeden Sonntag kommen die Dorfbewohner die Anhöhe zur Kirche herauf. Ihren Dialekt verstecken sie unter den Sonntagskleidern. Drei Meere trennen die Kinder von Spielgefährten im Dorf. Die Dorfkinder hören, diese Kinder sprechen nicht wie sie, das sind die Pastorskinder, glauben wohl, sie sind was Besseres, und die Dorfkinder wissen, die sind neu im Dorf, fremde Körper. Der Bub und das Mädchen finden sich hinein in das Inselleben, erlernen den Dialekt, aber sie gehören nicht dazu. Gehören nicht zu den Hügeln, die Früdorf umgeben, sie kommen ja aus Österreich, das ist Ausland; im Sommer tragen sie Lederhose und Dirndl. Herr und Frau Pastor mögen von weit her kommen und das Amt erhebt sie über das Dorf, als Fremde gelten sie hier nicht.

Erna stellt ihren Karren vor der Kirchentür ab und zieht den großen Schlüssel aus der Schürze. Die Kinder zupfen an Ernas Rock. Erna hebt die Kleine auf den Arm und tätschelt ihr den Hintern. Erna nimmt Putzsetzen, Kübel und Besen aus dem Karren und schließt die Tür der freikirchlichen Gemeinde auf. Die Tür steht kaum halb offen, die Kinder drängen sich unter Ernas Arm hinein und rennen im Wettlauf zum Altar. Wer zuerst dort ist, darf Pastor sein. Meistens gewinnt der Bub, er steigt auf den Sessel hinter der Kanzel, beruft seine Schwester zur Organistin, der Gottesdienst

beginnt mit dem Vorspiel auf dem Harmonium. Die Organistin tut, als drücke sie die Tasten, der Vater hat das Harmoniumspielen verboten. Sonst dürften sie nie wieder mit Erna in die Kirche. Während des Präludiums senkt der Bub den Kopf, ruckt ein wenig an dem Gesangbuch, das vor ihm liegt, und gibt der Organistin schließlich mit einem Kopfnicken zu verstehen, das Vorspiel sei zu beenden. Sie setzt sich in eine Bank. Er erfindet und zelebriert den Eingangssegens, ein Evangelium des Tages und befiehlt das erste Gemeindelied: Großer Gott wir loben dich. Dann begrüßt er Gäste aus anderen Gemeinden. Erna spricht Grußworte. Der Bub spricht ein Gebet, dann predigt er. Seine Schwester hüpfte zu Erna, hilft ihr wischen und bekommt ein Gutsle. Hat Erna Bonbons in der Schürze, kürzt der Bub die Predigt, lässt wieder singen und rennt während des Liedes zu Erna um ein Gutsle. Zurück auf dem Sessel hinter der Kanzel verliest er Bekanntmachungen von einem leeren Blatt, lässt singen, breitet die Arme aus und spricht den Ausgangssegens, das Zeichen für die Organistin, zum Harmonium zu laufen. Die Mutter kommt aus der Wohnung, die über dem Kirchensaal liegt, tritt auf die Empore und ruft die Kinder zum Essen. Hände waschen und kämmen vorher! Getuschel der Kinder im Dialekt der Nachbarskinder, den die Eltern nicht verstehen, die Geheimsprache ist im Haus verpönt. Der Vater geht an der offenen Badezimmertür vorbei. Deutsch reden! Bei Tisch haben Kinder zu schweigen. Sapperlott! Vater und Mutter wechseln kaum ein Wort. Die Kinder stochern in der Senfsauce, hart gekochte Eier sind drin.

Die Kinder sind in Österreich geboren, wie ihr Vater, angeblich. In den Sommerferien fahren die Eltern mit

den Kindern nach Österreich. Sie wohnen in einem schwarzen Holzhaus, Hirschgeweihe hängen über den Türstöcken. Das Haus gehört Freikirchlern, im Erdgeschoss ist ein Versammlungsraum für Bibelrunden. Eine steile Außenstiege führt an der Rückseite des Hauses zum Schlafräum der Kinder. Sauer und staubig ist die Luft drin, schwitzig an Sommernachmittagen. Unter den schrägen Wänden stellen sich die Kinder schlafend. Sie liegen unter Patchwork, gespendet von nordamerikanischen Schwestergemeinden. Die Bänder am Saum der Decken knüpft die Mutter an die Metallstäbe der Betten und löst sie erst, wenn sie die Schlafzeit für beendet erklärt. Der Vater sitzt im Garten hinter großblättrigen Zeitungen und beugt sich über schwere Bücher. Die Kinder blinzeln in die Nachmittagssonne und fragen sich, ob diese Person dieselbe ist, die sich den lieben Herrn Jesus als Anwalt gegen ihre Nähe nimmt. Sie erkennen den Fremden nicht recht.

Leute kommen zu Besuch, geistliche Brüder und Schwestern der Eltern, von den Kindern Onkel und Tante genannt. Die irdische Verwandtschaft des Vaters zeigt sich auch in Österreich nicht. Der Vater hat wohl weder Vater noch Mutter, nur einen Vater im Himmel hat er. Hinter dem Garten beginnt der Wald, unter den Fichten bauen die Kinder Zwergenhäuser aus Rinden, Zweigen und Moos.

Nach den Ferien dürfen die Kinder in Früdorf den Weg zum Kindergarten allein gehen. Zum ersten Mal weitet sich der Radius, in den sie gebunden sind. Sie gehen von der Anhöhe der Pfarrei zur Straße hinunter, vorbei an den Fachwerkhäusern. Vor Ernas Haus bleiben sie stehen, ist ein Fenster offen, rufen sie nach ihr,

sie schaut heraus und winkt den Kindern zu. Ein paar Schritte weiter biegen sie in die Turmstraße ein, da sind Gemüsebeete vor den Häusern, die Frühbeete mit alten Fenstern abgedeckt, bei warmem Wetter sind diese Beetfenster geöffnet und mit Holzscheiten in der Öffnung gehalten. Auf dem Weg kommt den Kindern ein Alter entgegen. Dicht tritt er an sie heran, Speichel glänzt auf seinem Kragen, die Jacke ist verknöpft, aus seinem Schuh schaut ein Zeh. Den Kindern fistelt er das eine Lied: Der Mai ist gekohommen, die Bäume schlahagen aus. Der Alte dirigiert sich und blinzelt. Da ist eine Hand, ein Atem. Der Alte trippelt weiter, wenn er das Ständchen beendet hat. Der Vater atmet nie.

Die Kinder erreichen den Kirchturm, auf dem die Störche das Nest haben. Dem Turm gegenüber steht der Kindergarten, die Kinder gehen gerne hin, bis eine neue Kindergärtnerin kommt und andere Regeln einführt. Alle Kinder sitzen im Kreis. Die Kindergärtnerin zeigt die Haltung fürs Schweigenlernen: Hände falten, beide Zeigefinger gestreckt aneinanderlegen, die gefalteten Hände zum Mund führen und die Zeigefinger an die Lippen stellen. Wer sich vom Zwinkern eines Gegenübers zum Lachen verleiten lässt, muss raus aus dem Kreis und in die Ecke. Das Schweigen im Kreis dauert jeden Tag länger, nicht einmal die Freude über den unbegleiteten Weg hält Matthias und Adele noch im Kindergarten. Sie sagen der Mutter, sie werden nicht mehr hingehen, und die Kinder staunen, denn die Mutter schreit sie nicht an und straft sie nicht; fordert nur völlige Ruhe in der Nähe des Schreibzimmers, im Schreibzimmer meditiert der Vater.

An einem Tag der Woche trägt die Mutter die schmutzige Wäsche in Körben aus der Wohnung in die Wasch-

küche. Die Mutter heizt den Waschkessel ein und sortiert Weißwäsche, Buntwäsche, Wolle. Die Weißwäsche kommt in den Kessel. Beginnt das Wasser zu kochen, bläht sich die Wäsche. Die Mutter stößt sie mit dem Waschholz zurück in die Lauge, die Fenster der Waschküche beschlagen, die Mutter rührt die Wäsche um, hebt pustend – wieder mit dem Waschholz – brühheiße Stücke heraus, bearbeitet fleckige Stellen auf der Waschrumpel, gibt die Stücke noch einmal in den Kessel, hebt sie in eine Wanne zum Schwemmen, dann das Auswringen. Zum Trocknen trägt die Mutter die Wäsche im Winter auf den Dachboden, in der warmen Jahreszeit zur Leine in den Garten. An den Waschtagen muss der Vater das Telefon selbst abheben und seine Predigtmeditation unterbrechen, wenn jemand um einen Rat kommt; am Abend des Waschtages ist das Gesicht der Mutter grau.

Für ein paar Wochen übersiedeln die Kinder zu Erna, die Mutter liegt im Spital. Samstags am späten Nachmittag führt Erna die Kinder über den Hof in die geheizte Waschküche, wo der Zuber steht, ein hoher Holzbottich, aus dem das Wasser dampft. Erna hebt das Mädchen über den Zuber, die Zehen prüfen die Wassertemperatur, ist das Wasser zu heiß, stellt Erna das Mädchen auf den Boden, gießt kaltes Wasser nach und beide Kinder dürfen hinein. Erna seift die Kinder ein, sie plantschen, bis Erna sie heraushebt und abtrocknet; in Bademänteln und Holzpantoffeln schlurfen die Kinder zurück ins Haus. In der Küche sitzen sie auf der Eckbank, bekommen heißen Kakao und tunken Milchbrot hinein, zuhause wird das Brot nicht in den Kakao getunkt, und zuhause steht eine Badewanne.

Die Bademäntel der Kinder hat die Mutter genäht, bunt kariertes Frottee. Nur Unterwäsche und Strumpfhosen kauft die Mutter für die Kinder, die übrigen Kleidungsstücke macht sie selbst. Sie wählt für ihre Kleider und die des Mädchens die gleichen Stoffe und Schnitte, als sollte das Mädchen die Mutter verdoppeln. Die Wintermäntel der Familie näht sie aus grauschwarzem Wollstoff, groß und klein im selben Schnitt.

In der Dorfschule wird der Rektor ein Lehrer der Kinder. Der Rektor hat ein Stöckchen aus Holz, das saust über fippernde Hände. Das Stöckchen fegt die Untat aus dem Gedächtnis der Kinder, verstockt sie und saust wieder. Ja, sagen endlich die Kinder, wir werden brav sein.

Der Rektor schreibt dem Mädchen ins Zeugnis: Sie ist immer bereit, den Schwachen zu helfen. Mit den Schwachen meint der Rektor Antonio, der begleitet das Mädchen nach der Schule bis zur Hauptstraße. Wenn sie zu zweit sind, fällt Brunos Bande nicht über sie her. Bruno ist Schüler der Dritten und hat eine kleine Schar Getreuer um sich gesammelt; wer keine Münzen für Schutzgelder hat, bezieht Prügel. Antonio kommt aus dem Süden. Sein Vater gießt aus Holzkübeln Asphalt auf die Dorfstraßen, streicht die dampfende Masse glatt und wischt sich mit dem Handrücken den Schweiß aus der Stirn. Antonio mag das Deutsch ungern, egal, ob es ihm in der Hochsprache oder als Dialekt entgegnet. Er hat dunkle Augen. Das Haus seiner Eltern stehe am Meer, behauptet er, seine Großmutter und die andere Großmutter lebten dort, sein Großvater und der andere Großvater hätten ihn jeden Tag zum Fischen mit hinausgenommen. Es gibt nur eine Großmutter, erwidert das Mädchen.